

„Unvorstellbar“ – Thomas und „Die Glocken von St. Thomas“

Predigt zum 2. Ostersonntag: Apg 5,12-16; Offb 1,9-11a.12-13.17-19; Joh 20,19-31

An Ostern bin ich ausgegangen von dem Wort *Zeitenwende*. Diesmal möchte ich meine Gedanken aufhängen an dem Wort *unvorstellbar*.

Bis zum 23. Februar galt es für die allermeisten in der westlichen Welt als *unvorstellbar*, dass die Drohgebärde Putins mit dem Aufmarsch seiner Truppen im Grenzgebiet zur Ukraine mehr sein könnte als eben eine – Drohgebärde. Man hielt Krieg für eine unmögliche Möglichkeit. Denn man ging davon aus, dass Putin zu intelligent sei, ein als „Brudervolk“ bezeichnetes Land und letztlich auch sich selbst in den Abgrund zu reißen. Es hatte Hinweise gegeben: zunächst die teils unvorstellbar grausam geführten Kriege in Tschetschenien, Georgien, Syrien, im Donbass, die Besetzung der Krim. Aber sie reichten nicht aus, Krieg in Europa für vorstellbar zu halten – bis zum 24. Februar. An diesem Tag wurde das Unvorstellbare vorstellbare und bitterernste Realität.

Ähnlich war es damals vor 2000 Jahren. Nicht wenige Juden der Zeit Jesu, und natürlich auch seine Jünger, glaubten an eine *Auferstehung*. Allerdings an eine am Ende der Zeit. Die Vorstellung von einer Auferstehung quer zur weiterlaufenden Erdenzeit existierte nicht. Auferstehung am jüngsten Tag, das ja; aber unmittelbar nach dem Tod eines Menschen, den sie selbst hatten grausam sterben sehen – wie gesagt: *unvorstellbar*. Jesus hatte Hinweise gegeben. Er hatte mehrmals seinen Jüngern gegenüber von seinem bevorstehenden Ende gesprochen, von seiner Verurteilung und seinem gewaltsamen Tod, zugleich aber auch von seiner Auferweckung. Doch die Reaktion war immer restloses Unverständnis. Sie war Nicht-verstehen, weil eine solche Möglichkeit nicht einmal im Denkhorizont ihrer Zeit und ihres Glaubens existierte; für sie eine unmögliche Möglichkeit.

Abgesehen davon, dass dies für mich einer der stärksten Hinweise für die Glaubwürdigkeit des Auferstehungszeugnisses ist – was gar nicht im Denkhorizont ist, kann man auch nicht als etwas real Geschehenes erfinden – macht dies auch die Reaktion des Apostels Thomas plausibel. Was die Frauen als Erste erzählt hatten, dass sie nämlich den auferstandenen Herrn gesehen hatten und dass er lebe, hielten sämtliche Anhänger Jesu schlicht für dummes Geschwätz. Dass jetzt auch noch die anderen Zehn davon redeten, änderte für Thomas nichts. Auch sie mussten wohl einer Sinnestäuschung oder einem anderen Irrtum erlegen sein. Das Unvorstellbare blieb unvorstellbar. Basta!

Oder doch nicht *basta*? Die Skepsis des Thomas – hatte sie nicht einen Riss bekommen? Denn sonst hätte er ja kaum den Glauben an das Unvorstellbare, an das eigentlich Unmögliche irgendwie doch in Erwägung gezogen. *Wenn ich nicht das Mal der Nägel sehe ..., glaube ich nicht*, heißt ja auch: *Wenn ich es aber sehe ..., dann glaube ich vielleicht doch*.

Welch wichtiger Hinweis für uns Heutige, die wir aufwachsen mit einer fast prinzipiellen Skepsis allem Übernatürlichen gegenüber. Viele Menschen rechnen nicht einmal mehr mit der Möglichkeit, dass die Wirklichkeit größer sein könnte als das, was wir sehen, tasten und messen können. Viele *wollen* nicht einmal in Erwägung ziehen, dass es eine Welt jenseits des Empirischen geben könnte. An manchen prallen solche Gedanken ab wie an Teflon. Und so schließt man sich ein in einer letztlich doch sehr kleinen Wirklichkeit.

Wie kann ein solches geschlossenes Weltbild doch noch einen Riss bekommen, durch den vielleicht ein kleines Licht der Ewigkeit, ein kleines Licht Gottes, ein kleines Licht des Auferstandenen einzudringen und den Panzer des Unglaubens aufzubrechen vermag?

Vielleicht sind es besonders die Wunden, die das Leben, andere Menschen und wir uns selbst immer wieder zufügen, die einen solchen Riss verursachen. Die Erfahrung zeigt, dass gerade sie so etwas wie eine Öffnung, ein Einfallstor der Gnade sein können. Das aber wohl auch nur deswegen, weil uns der Auferstandene als ein selbst *Verwundeter* begegnet. Auffällig ist ja, dass es Thomas offensichtlich nicht genügt, einfach nur Jesus zu berühren. Ausdrücklich möchte er seine Hände in die Male seiner Wunden legen. Denn intuitiv weiß er, dass eine unversehrte Gestalt nicht Jesus sein könnte; nicht der, den er so furchtbar hatte sterben sehen.

Um zu zeigen, wie gerade die Wunden Jesu zusammen mit dem Gewahren der eigenen Verwundungen, auch der Verwundungen durch Schuld, eine heilsame Kraft entfalten, möchte ich einen kleinen Ausflug in die Popkultur machen. Der bekannte britische Sänger und Songwriter Sting hat vor wenigen Monaten ein neues Album herausgebracht. Es enthält Lieder, die während des Lockdowns entstanden sind. Dem Album gab er den Titel „The Bridge“.

Die Zeit des Lockdowns war für ihn, wie er in einem Interview erklärte, eine Zeit verstärkter Selbstreflexion und disziplinierter Arbeit im Studio. „Ich glaube, das Thema des Albums ist, Brücken zwischen Trennungen zu bauen. So habe ich nicht angefangen – ich habe einfach nur Songs geschrieben – aber irgendwann im Prozess habe ich gedacht: ‚Oh, darum geht es‘.“ Brücken zu bauen in unserer auch durch Corona so polarisierten Gesellschaft. Brücken zwischen Geimpften und Ungeimpften, Impfbefürwortern und Impfgegnern; Brücken für die, die Isolation erlebt haben: Kranke und Sterbende getrennt von ihren Angehörigen, und umgekehrt; Kinder getrennt von ihren Großeltern und Freunden, und umgekehrt; Jugendliche und Erwachsene getrennt von ihren Gleichaltrigen, und umgekehrt.

Auf eines der Lieder in diesem Album möchte ich ein wenig eingehen. Denn es baut eine Brücke zum Auferstandenen. Es heißt: „The bells of St. Thomas“. Es handelt von einem Mann, der in Antwerpen nach einem One-Night-Stand in der Früh neben einer reichen Frau aufwacht und, noch den faden Geschmack des Alkohols im Mund, realisiert, dass es Sonntag ist und er die Glocken der nahen Kirche St. Thomas hört. Dazu muss man wissen, dass Sting, was sein Künstlername ist, mit bürgerlichem Namen Gordon Matthew Thomas Sumner heißt. Im dritten Namen ist er, wie er im Lied ausdrücklich schreibt, nach dem sog. „ungläubigen“ Thomas benannt.

Er geht, gerufen von den Glocken, die Zweifel ausdrücken, der einfach nur schmerzt; die weinen, vielleicht weil sie so wenig Beachtung finden. Die Kirche ist leer. Da sieht er ein Bild von Rubens, dem Leben abgemalt, wie Sting dichtet. Und man sieht Thomas, wie er „für uns“ die Wunden Jesu untersucht. Es sind Wunden, die wir alle mit Jesus teilen – oder sollte man besser sagen: die er mit uns teilt? Wir können Gleichgültigkeit vortäuschen, wir können uns distanzieren – aber am Ende sind die Wunden allesamt die gleichen: seine und die unseren, ununterschieden. Oft sind es Wunden der Liebe, die schiefgegangen ist. Wobei man fragen könnte, ob nicht auch die Wunden Jesu die einer Liebe sind, die schiefgegangen ist? Denn genau diese Liebe hatte ihn ja ans Kreuz gebracht. Doch diese Wunden sind nicht Wunden, wie Schuld sie schlägt, sondern Zeuge einer Liebe, die tiefer, größer und reiner nicht sein könnte. Weil sie aber zu einer unaufhörlich fließenden Quelle der göttlichen Liebe geworden sind, können sie heilen. Und für Sting sind es die Glocken von St. Thomas, die nach einer flüchtigen Liebesnacht daran erinnern.

Was auch immer uns erinnern mag – denn was bei Sting die Glocken sind, kann für jeden von uns etwas anderes sein – das heutige Evangelium sagt uns: Das Unvorstellbare ist wahr geworden. Der am Kreuz Gestorbene lebt. Aber nicht als ein Unversehrter, sondern als Verwundeter.

Dieses Evangelium schenkt uns aber auch den Apostel Thomas als Patron aller Zweifler und Skeptiker, aller Suchenden und Fragenden, besonders aber aller, die mit ihren Wunden Zuflucht suchen bei den Wunden Jesu. „*Durch seine Wunden sind wir geheilt*“, schreibt Petrus in seinem Brief, in dem er einen Vers aus dem vierten Gottesknechtslied zitiert. „*In deinen Wunden berge mich*“ – beten wir in dem bekannten Gebet: *Seele Christi, heilige mich*.

Und so ist es ausgerechnet der, der vielfach als der „Ungläubige“ bezeichnet wird, dem das zuvor Unvorstellbare zur Wahrheit geworden ist und nun das tiefste Glaubensbekenntnis gegenüber Jesus ablegt. Betend und anbetend sagt er zu ihm: *Mein Herr und mein Gott*.

Bodo Windolf